

Super-Romantiker als Freiheitsheld

Der ungarische Dichter Sándor Petöfi war ein sprachliches Genie und ein revolutionärer Poet. Sein kurzes, intensives Leben bleibt als Appell für Freiheit und Leidenschaft in Erinnerung.

Adorján Kovács

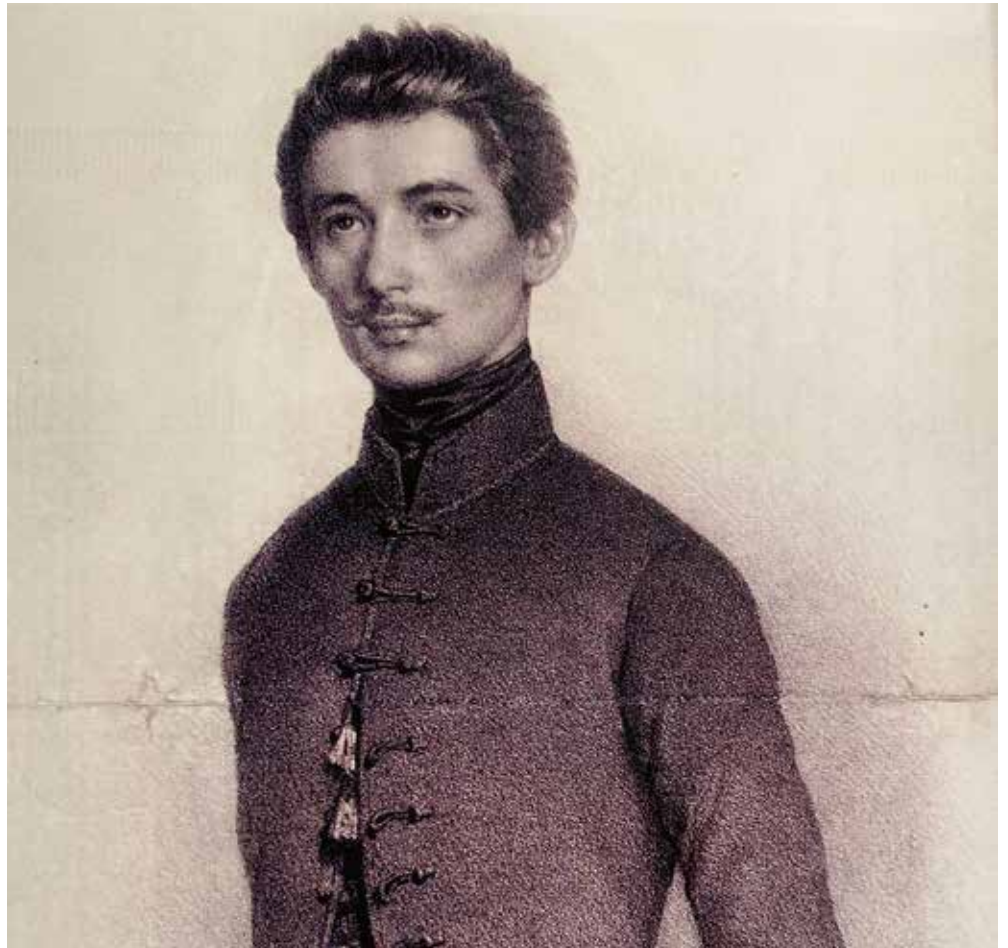
Adorján Kovács: Sándor Petöfi – «Dichter sein oder nicht sein». Dichtung und Deutung. Arnshaugk. 303 S., Fr. 34.–

Wie lange kann ein Mensch auf dieser Erde leben, der nicht korrumpierbar ist und nicht mit sich verhandeln lässt? Es dürfte kaum einen Dichter geben, der konsequenter für die Freiheit in all ihren Facetten eingetreten wäre und seine Ansichten darüber ehrlicher, ja, rücksichtsloser ausgesprochen hätte als der ungarische Dichter Sándor Petöfi. Er hatte aber, um den heineschen Witz zu paraphrasieren, nicht nur Charakter, sondern auch Talent. «Ich will mit mir in Frieden leben, nicht mit der Welt!», schrieb er. Und so kam es dann, dass er nicht länger als 26 Jahre lebte, von 1823 bis 1849, also in der Epoche des Vormärz, die politisch vergleichbar radikale Persönlichkeiten wie Georg Büchner hervorbrachte, der ihm auch literarisch in seiner Modernität ähnlich war.

Sándor Petöfi gilt den Ungarn als Freiheits- und Revolutionsdichter, weil er am 15. März 1848 in Pest eine entscheidende Rolle beim Ausbruch der Revolution gegen die Habsburgermonarchie spielte, durch seine organisatorische Tatkraft und seine Agitation – er verlas sein zündendes «Nationallied» zusammen mit den Forderungen der revolutionären Intelligenz mehrmals vor der auf sein Betreiben hin versammelten Menge. Das war seine Vorstellung von der Rolle des Dichters, der als *poeta vates*, als Seher dem Volk vorangehen und alle Menschen zur Freiheit, ja, zu einem auf Erden zu errichtenden Paradies des Wohlstands, der Rechtsgleichheit und der Bildung führen sollte: «Nur nützen will ich, nicht mich glänzen sehn!»

Schlacht zwischen Guten und Bösen

Ungarischer Nationalist war er nur dann, wenn seine Nation wirklich und unbedingt frei sein wollte. Die Freiheit betete er an wie eine Göttin – den Jakobinern nicht unähnlich – und wollte sie für alle Menschen, als «Weltfreiheit» (seine Wortschöpfung). In seiner der Apokalypse entlehnten visionären Vorstellung sollte



Wunder eines entbehrungsreichen Daseins für die Kunst: Sándor Petöfi (1823–1849).

sie schliesslich mittels einer Entscheidungsschlacht zwischen Guten und Bösen durchgesetzt werden. Ungarn war 1849 das einzige Land, das europaweit übriggeblieben war, um für die Republik und ihre bürgerlichen Freiheiten zu kämpfen – Heinrich Heine schrieb darum: «Wenn ich den Namen Ungarn hör, / Wird mir das deutsche Wams zu enge.» Im ungarischen Freiheitskrieg, dem Petöfi sich trotz seiner notorischen «Abneigung gegen jede Subordination» pflichtbewusst als Soldat anschloss, gegen die österreichische und, als diese nicht ausreichte, die von Franz Joseph zu Hilfe gerufene russische Übermacht, sah er

denn auch das Armageddon gekommen. In ihm ist er, während einer der letzten Schlachten bei Segesvár (Schässburg) in Siebenbürgen, spurlos verschwunden.

Immense poetische Bandbreite

Petöfi wurde in der ungarischen Tiefebene geboren, die er als Landschaft eigentlich erst entdeckt und als Symbol der Freiheit besungen hat. Sein Vater war ein wohlhabender Schlachter, der ihm eine gute Bildung ermöglichen wollte. Der Junge musste dafür seit seinem fünften Lebensjahr auswärts bei Verwandten oder Bekannten leben, um insgesamt sieben Schulen an sechs

verschiedenen Orten besuchen zu können. Nach dem Ruin des Vaters war er mittellos und ging mit sechzehn aus Verzweiflung zum Militär, wo ihn der Typhus fast umbrachte und aus dem er als Invalide entlassen wurde. Danach versuchte er sich jahrelang als Wanderschauspieler, bis er erkrankte und fast verhungerte.

1844 setzte er alles auf eine Karte und ging zu Fuss nach Pest, um seine mittlerweile entstandenen Gedichte dem damals bedeutendsten Dichter des Landes, Mihály Vörösmarty, vorzulegen, der sein Talent sofort erkannte. Sein erster Gedichtband schlug ein wie eine Bombe; er wurde landesweit berühmt und konnte als erster ungarischer Dichter vom Schreiben leben. Wahrlich kometenhaft verlief seine kaum fünfjährige Karriere, die mit dem Ausbruch des ungarischen Unabhängigkeitskriegs Ende 1848 fast schon vorbei war. Nie wieder hat ein ungarischer Autor innerhalb so kurzer Zeit so viele Bücher (zehn!) herausgebracht, und auch der Verkauf von 3000 Exemplaren einer Prachtausgabe von «Sämtlichen Gedichten» eines 24-jährigen Autors, wie das Petöfi 1847 gelang, dürfte nicht wiederholt worden sein.

Vergleicht man Petöfis getriebenes Leben («Ein Dichter bin ich, darum dichterisch / Muss meinen Lebensweg durchstürmen ich!») mit den zumeist behaglichen Lebensumständen anderer Nationaldichter wie Goethe oder Keller, dann erkennt man das Wunder eines entbehrungsreichen Daseins für die Kunst, dem ein Werk abgerungen wurde, das kürzlich auf 2500 Seiten in drei Bänden neu herausgegeben wurde. Petöfi hatte daneben noch Zeit, Lateinisch, Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch zu lernen, um die entsprechenden Literaturen zu studieren. Schiller, Heine, Byron, Shelley, Hugo, Béranger schätzte er. «Dichter sein oder nicht sein» war eine Devise Petöfis, an der er ebenso eisern festhielt wie an der anderen: «Bettelsack und Freiheit!»

Petöfi ist ausserdem deshalb National- und Volksdichter, weil er den Begriff der Nation nicht auf den Adel beschränkte, sondern auf alle, also das Volk ausdehnte, das er von seinen jahrelangen Wanderungen durch ganz Ungarn her kannte. Das sollte die Dichtung widerspiegeln, die er, wie die romantischen Lieddichter, bewusst einfach und verständlich, aber nicht simpel gestaltete. Denn die Dichtkunst sei «ein Bau, / Der allen, allen Menschen offensteht, / Jedwedem, der den Wunsch hat, dort zu beten. / Sie ist ein heil'ger Dom, in den man selbst / In Bauernschuhen, ja barfuss treten darf.» Viele Leser liessen sich dazu verführen, nur die Bauernschuhe zu sehen, aber nicht den Dom – eines der vielen Missverständnisse um Petöfis Dichtung. In der ersten Phase seiner Karriere schrieb er tatsächlich vor allem Genrebilder und Volkslieder, die häufig noch zu seinen Lebzeiten vom Volk gesungen wurden.

*Reif ist das Getreide,
Und die Sonne glüht,
Montag in der Frühe
Ziehn wir aus zum Schnitt.*

*Reif ist meine Liebe,
Heiss begehrt ich dich,
Schnitterin, du süsse,
Komm und ernte mich.*

Auf solchen im besten Sinne volkstümlichen Gedichten beruht zu einem guten Teil sein ungarischer und auch sein weltliterarischer Ruhm, der sich schon 1845 mit einer ersten Auswahl seiner Gedichte in deutscher Übersetzung ankündigte. Doch Petöfis thematische und stilistische Bandbreite in seinen etwa 860 Gedichten, seinem Roman, den Erzählungen, Dramen, publizistischen Arbeiten, Übersetzungen und Briefen ist immens. Seine Entwicklung war explosionsartig; jede neue Phase dauerte kaum ein Jahr. Er war auch dichterisch ein Revolutionär; so führte er zum Beispiel den freien Vers in die ungarische Lyrik ein, ebenso das Fragment als fertiges poetisches Gebilde:

*Leid? einem Ozeane gleicht.
Und Freude? die
Ist eine kleine Perle drin. Vielleicht,
Eh' ich sie berge noch, zerbrech' ich sie.*

Seine Bilder gehen manchmal bis an die Grenze zum Surrealismus:

*Hier einer Maid ersetzt ein Krötenpaar
Die Augen, eine Ratt' die Nase gar,
Als Haar hat sie ein wirres Würmernest,
Ein Mann, halb Schlange, hält umarmt sie fest.*

Oder sie gemahnen bereits an die Nekrophilie des Symbolismus:

*Wie schön, schön war sie auf dem Totenbette,
Wie wenn ein Schwan hell fliegt im Morgenrot,
Wie reiner Schnee liegt auf der vollen Rose,
So schwebte über ihr der weisse Tod.*

Und an die *poésie pure*, an absolute Dichtung ohne jede Botschaft:

*Wie die welke Rose ist die Sonne,
Kraftlos sinkt ihr müdes Haupt herab;
Ihre Blätter, die verblassten Strahlen,
Fallen traurig lächelnd von ihr ab.*

*Alles schweigt und ruht; nur aus der Ferne
Kommt ein leiser Abendglockenton,
Leis und schön, als sei der Ton dem Himmel
Oder einem süssen Traum entflohn.*

Deshalb sollte man von den alten Etikettierungen Abstand nehmen, die auch zu politisch motiviertem Missbrauch geführt haben. Man

kann Petöfi nicht vereinnahmen, ohne ihn zu vergewaltigen. Nach vielen solchen Zumutungen ist es heute endlich möglich, sich Petöfi stärker unter literarischen Gesichtspunkten zu nähern. Seine Sprache unterschied sich von Anfang an von der seiner schreibenden Zeitgenossen, konnte aber die unterschiedlichsten Register nutzen, nicht nur eine gereinigte Umgangssprache, sondern auch den *style coupé*, den hohen, rhetorisch geprägten Stil oder ein murmelndes Parlando. Er war von eleganter Selbstverständlichkeit, sprachlich unfehlbar, aber eigentlich unübersetzbar gut.

Was kann man im Deutschen für diesen genialen Autor tun? Meine aktuelle Monografie berücksichtigt neue Erkenntnisse zu seinen Gedichten und liefert eine Auswahl verbesserter Übersetzungen. Petöfis Rang ist den deutschsprachigen Leserinnen und Lesern vielleicht am besten mit Vergleichen klarzumachen: Seine Liebes- und Volkslieder à la Brentano oder Arnim erwähnten wir schon; er hat so aufreuerisch geschrieben wie Herwegh und so hasserfüllt wie Kleist; er konnte so ironisch formulieren wie Heine und so depressiv wie Lenau; er schrieb romantische Wanderlieder wie Eichendorff und realistische Dorfgeschichten wie Keller, aber auch Gedankenlyrik wie Novalis; und nicht zuletzt konnte er humorvoll sein wie Jean Paul, Spukatmosphären erzeugen wie E. T. A. Hoffmann und Naturlyrik schreiben wie die Droste-Hülshoff. Alles mit der Virtuosität eines so vielseitigen Dichters, dass man nicht recht weiss, welcher der «wahre» Petöfi ist. Er war, indem er die Romantik vollständig integrierte und gleichzeitig überwand, eine Art Super-Romantiker.

Wenn ausser der Schönheit seiner Gedichte etwas von Petöfi bleibt, dann ist es der Imperativ, immer der Freiheit den Vorzug vor der Sicherheit zu geben, denn nur sie könne den Menschen zu seinem Glück, dem Ziel des Lebens führen; ferner ein Altruismus, der nicht aufhört, sich zu wundern, wie man selbst zufrieden weiterleben kann, wenn die Mitmenschen leiden. Deshalb ist das persönliche Glück notfalls zu opfern, damit die anderen glücklich werden können:

*Freiheit und Liebe
Sind all mein Streben!
Für die Liebe würd' ich
Das Leben,
Für die Freiheit
Meine Liebe geben.*

Ob das christlich oder sozialistisch ist, bleibt bei Petöfi ambivalent. Letztlich glaubte er aber, dass das Leben gut und zu meistern ist, denn:

*Eh' er glücklich nicht gewesen,
Kann der Mensch nicht sterben.*

Adorján Kovács ist Gesichtschirurg und Publizist; er lebt in Frankfurt am Main. Die Übersetzungen der Gedichte sind seinem soeben erschienenen Buch über Sándor Petöfi entnommen.